

Experiment missglückt

Eines der politisch brisantesten Ereignisse dieser Woche hat sich am Montag hinter strikt verschlossenen Türen abgespielt. Der Eurodistrikt Straßburg/Ortenau hat die Trennung von seinem Generalsekretär beschlossen – nach nur zehn Monaten. Die Krise bei dem Zweckverband hat sich damit auf dramatische Weise verschärft. Es ist unwahrscheinlich, dass so schnell ein Nachfolger gefunden wird. Das heißt auch: Die Hoffnung, dass es nach jahrelangen Querelen um Sinn, Zweck, Aufgaben, Rechtsform und Sitz des Eurodistrikts nun endlich an die konkrete Arbeit geht, hat sich zerschlagen. Es droht eine weitere monatelange Hängepartie und womöglich die Zerreißprobe.

An deren Ende könnte die bittere Erkenntnis stehen, dass die Region doch noch nicht reif ist für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die über die bislang durchaus erfolgreichen Einzelprojekte klar festgelegter Partner hinausgeht. Gut möglich, dass der Eurodistrikt gerade

Randnotizen

seine letzte Chance verspielt. Hinter den Kulissen sollen bereits Zweifel laut geworden sein, ob es lohnt, weiterzumachen.

Während sich der Eurodistrikt nach außen abschottet, so scheint es intern richtig zur Sache zu gehen. Da ist die Rede von „Missgunst“ innerhalb des vierköpfigen Teams, und von der enormen Schwierigkeit, auch die kleinsten Dinge des Büroalltags in dem nach französischem Recht organisierten Zweckverband auf die Reihe zu bekommen. „Kafkaesk“ gehe es da teilweise zu, sagt ein Insider.

Klar ist aber auch: Es hat offenbar Pläne gegeben, die die wenigen verbliebenen Projekte bedrohen oder zu Fall gebracht haben, weil beispielsweise Antragsunterlagen nicht rechtzeitig oder vollständig vorlagen. Konsequenz für die Kommunen: Beim Eurodistrikt schlummert ein Millionenbetrag auf den Konten, eingesammelt bei Städten und Gemeinden. Ideen, mit denen man den Bürgern den Zweck dieses „Investments“ vermitteln könnte aber hat niemand vorzuweisen.

Lag das allein oder vor allem am Generalsekretär? Die Meinungen gehen auseinander. Offiziell halten sich die Beteiligten wie der deutsche Vizepräsident, Landrat Frank Scherer, sowieso zurück: „Kein Kommentar“. Auch die Oberbürgermeister schweigen beharrlich. Anfragen in Ofenbun und Lahr bleiben gänzlich unbeantwortet, und auch Acherns OB Klaus Muttach mag sich zu Personalfragen nicht äußern, der Generalsekretär selbst war für eine Stellungnahme nicht zu erreichen.

Aus dem Eurodistrikt, der einst angeregt ist, mit breiter Beteiligung der Bürger das Zusammenleben in der Grenzregion neu zu erfinden, ist eine nach innen gekehrte Verwaltung geworden, die nur noch um sich selbst und ihre eigenen Probleme kreist. Schade um das spannende Experiment. Frank Löhnig

Textilschlauch soll es unter der Erde richten

Kanalsanierung in Achern läuft auf Hochtouren

Von unserem Mitarbeiter
Dominik Schneider

Achern. Mit einem überdimensionalen Stützstrumpf marode Kanäle sanieren: „Wie soll das denn gehen?“ Die Mitarbeiter der Firma Kress machen es in der Acherner Kernstadt gerade vor. Wie zuvor in Rheinau bringen sie spezielle Kunststoffrohre ins lecke Kanalnetz ein, die sich dann von innen an den Kanal schmiegen. Das Verfahren ist billiger als die herkömmliche Sanierung, schneller und nicht zuletzt auch „verkehrsgünstiger“: Baustellen mit wochenlangen Sperrungen bleiben den Bürgern so weitgehend erspart.

„Der sogenannte Brawoliner ist ein nahtlos gestrickter Textilschlauch aus PU-Faser und Kunststofffasern“, sagt Kanalinspekteur Bernd Kiefer. Der Schlauch kann sich bis zu 90 Grad biegen. „Hier in der Martinstraße gebe es einen Bogen von 30 Grad im Schacht“, so Kiefer. Bevor die Leitung in den Kanal gelassen wird, muss er mit einem speziellen giftgrünen Epoxidharz getränkt werden. Das muss heute wegen der Länge der zu sanierenden Leitung besonders schnell gehen. „Sonst fängt das Harz an auszuhärten bevor es in der Leitung ist“, erklärt der technische Betriebsleiter Rolf Schindler. Darum seien heute sieben statt nur zwei Leute mit dabei.

Die 82 Meter, die saniert werden müssen, markieren laut Schindler die oberste Grenze dessen, was mit diesem Verfahren zu machen ist. „Sonst sanieren wir eher Hausleitungen“, so der technische Betriebsleiter. Auch in der Kronengasse wurde bereits mit diesem Verfahren ein zehn Meter langes Stück kaputter Kanal saniert. Der grüne Schlauch wird anschließend mit 0,3 Bar Wasserdruck in einen „Inversionsturm“ gegeben. Der erfüllt in etwa die Funktion eines Trichters. Mit Druck wird der

Schlauch in das kaputte Rohr eingestülpt. Dadurch entsteht ein neues Rohr im alten Rohr. Natürlich müsse vorher der Kanal von Unebenheiten, wie zum Beispiel Wurzeln oder Unrat, befreit werden. „Ein Fräsbohrer hat vor knapp einer Woche die Leitung plan abgefräst“, sagt Alexander Neumann, der betreuende Ingenieur. Bevor es dann richtig losgeht, hat Kiefer mit einer Kamera den Kanal nochmals überprüft, um sicher zu gehen, dass alles sauber ist. Schließlich „kleidet der Schlauch durch den Wasserdruck das komplette Rohr unter der Erde fast faltenfrei aus“, erklärt Neumann. Unebenheiten würden praktisch mit übernommen werden. Das Restwasser, was sich noch im Kanal befindet, werde durch den

Wasserdruck vorne weggeschoben. Während dessen schieben die Männer, nachdem etwa die Hälfte des Schlauchs im Kanal verschwunden ist, die Reparatur soll bis zu 50 Jahre halten

eine schwarze Leitung nach. Die sorgt für das warme Wasser, damit das Harz schneller aushärtet. „Die Wassertemperatur liegt bei ungefähr 65 Grad“, meint der Ingenieur. Der Warmwasserschlauch wandert bis ans Ende der Leitung mit. Nach drei Stunden ist der Kunststoff ausgehärtet, mit einem Fräsroboter werden die Hausanschlüsse dann frei gemacht. „Wir haben die Betroffenen vorher gebeten, nicht viel Wasser zu verbrauchen“, sagt Neumann. Wenn jemand eine Badewanne während der Sanierung leere, sei das äußerst schlecht für das neue Rohr, das eigentlich 40 bis 50 Jahre lang halten soll.

Derzeit saniert die Firma Jeschke 40 Kanalschreite im Acherner Stadtgebiet, sagt Tiefbauamtsleiter Ralf Volz. Dabei trete die Firma Kress mit ihrem speziellen Verfahren als Subunternehmer auf. „Knapp 80 Prozent der Arbeiten sind bisher abgeschlossen“, sagt Volz. In die Sanierungsmaßnahmen hat die Stadt Achern 340 000 Euro investiert.



KANALSANIERUNG OHNE BAGGER: Mit einem Kunststoffrohr und Harz werden derzeit defekte Leitungen von innen ausgekleidet. Foto: Schneider

Mit den Toren sollen die Fans kommen

Am 26. Juni ist Anpfiff für „4:1 für Achern“ im Stadtgarten / Zuspruch noch ungewiss

Von unserem Redaktionsmitglied
Holger Keller

Achern. Euphorie ist es, was sich Frank Limberger und Andreas Koch von Achern aktiv erhoffen. Begeisterung für den Fußball der deutschen Nationalmannschaft der Frauen muss her, wenn die Aktion „4:1 für Achern“ im Stadtgarten ein Erfolg werden soll. Wie in den Jahren zuvor soll eine riesige Videowand auf 24 Quadratmetern das Geschehen aus den Stadien in die „Scheck In Arena“ transportieren. Die „1“ soll im Übrigen nicht als eine Art Gertenger aufgefassen werden, sagt Limberger. Vielmehr verweise es darauf, dass es die erste Übertragung eines Frauen-Fußball-Wettbewerbs in Achern ist (der ABB berichtete). Anpfiff zur Frauen-Weltmeisterschaft im eigenen Land ist in knapp zwei Wochen, am 26. Juni.

„Wir wissen nicht genau, mit welchem Zuspruch wir rechnen können“, erläutert Mario Vogt vom Organisationsteam. Dass ebenso viele Zuschauer kommen wie zur Weltmeisterschaft im vergangenen Jahr, scheint unwahrscheinlich. Damit rechnet aber auch keiner. „Mit 500 bis 1 000 Zuschauern bei der Über-

tragung eines deutschen Spiels im Stadtgarten wären wir zufrieden“, sagt Vogt. Wenn die Euphorie sich nach dem ersten Sieg der deutschen Frauen einstellt, so hoffen die Organisatoren, werde sich die Stimmung durch das ganze Turnier tragen. In jedem Fall sei Diskussion über das Für und Wider von „4:1“ recht kurz gewesen, so Limberger. „Wir waren uns schnell einig, dass wir das machen.“ Und schließlich dürfe man eines nicht vergessen: „Die Frauen spielen derzeit in einer anderen Liga als die Männer.“

Organisatorisch bewege man sich auf dem Niveau des Jahres zuvor, betonten die Veranstalter unisono. Wie im vergangenen Jahr verwandelt sich ein großer Teil des Acherner Stadtgartens während der WM in eine große Fan-Zone. Auch gebe es wie im vergangenen Jahr wieder ein VIP-Zelt. Neu ist der Name „Scheck In Arena“. Neu ist auch ein Kleinfeld zum Fußballspielen.

Die Rasenfläche soll am 9. Juli Austragungsort einer regional „Frauen-WM“ sein. Dazu habe der SV Oberachern 56 Vereine angeschrieben, von Offenburg bis Baden-Baden, damit diese Vereine Teams nach Achern entsenden. Noch sind Plätze im Turnier zu verge-

ben, wie Andreas Koch von Achern aktiv betont.

Am 15. Juli planen die Macher eigens einen Frauentag während der WM. Da der Tag frei ist, soll auch auf dem Platz vor der Leinwand König Fußball das Zeppter ablegen. Vom Nachmittag bis in den Abend hinein soll unter anderem eine Modenschau das Interesse weg vom Fußball lenken. Bei Achern Aktiv und deren Sponsoren hofft man den Getränke-Ausverkauf zu Spielen der deutschen Mannschaft bis 0 Uhr betreiben zu können. Oberbürgermeister Klaus Muttach signalisiert Entgegenkommen, verweist aber auf die Anwohner. Die müssten eben auch „mitspielen“.

Insgesamt werde es wohl ruhiger zugehen. Zumindest einen Autokorso nach einem deutschen Sieg halten die Veranstalter für unwahrscheinlich. Gleichzeitig wissen auch die Macher von „4:1“, dass die große Party nicht unbedingt etwas mit Fußball zu tun haben muss: „Den Menschen geht es vor allem um das Gemeinschaftsgefühl“, rät Vogt. Öffnen wird die Scheck In-Arena eine Stunde vor Anpfiff. Wie 2010 Jahr wird es Einlasskontrollen geben – Getränke dürfen nicht in die Arena gebracht werden. Der Countdown bis zum Anpfiff des ersten Spiels der Deutschen gegen Kanada um 18 Uhr läuft – alles was fehlt, ist noch ein wenig mehr Euphorie.

Erfolgreiche Elternschule

Achern (red). Guten Zuspruch erfuhr auch die jüngste Elternschule der Psychologischen Beratungsstelle Achern. Die Mitarbeiter der zum Amt für Soziale und Psychologische Dienste gehörenden Beratungsstelle des Ortenaukreises behandelten in den Räumen der Illenau-Werkstätten von der „frühen Kommunikation“ über „Grenzen setzen“ und „Pubertät“ bis zur „Patchwork-Familie“ in den letzten Wochen aktuelle Themen.

Mit „Frühe Kommunikation – Wie erziehe ich Kinder zu selbstbewussten Menschen?“ hatten Ulrike Beyrer und Gerd Hirschberg die Reihe eröffnet. Dass Kinder vor allem durch entsprechendes Mitei-

Vier aktuelle Themen auf der Tagesordnung

ander und das Vorbild der Eltern selbstsicher, durchsetzungsfähig und eigenständig werden, wurde hier ebenso deutlich wie die Tatsache, dass Einfühlung in sich und andere „Impfstoff“ für die Herausforderungen des Lebens werden kann.

Was soll man machen, wenn Kinder Grenzen und Regeln einfach nicht einhalten, war die Frage bei Gerd Hirschbergs Vortrag zum „Noch einmal, aber dann, Grenzen setzen in der Erziehung“. Kinder, so der Tenor dieses Abends, brauchen sowohl Grenzen wie Eltern, die diese klar benennen. Dass „richtig“ und „falsch“ als notwendige Rückmeldungen das jeweilige Verhalten und nicht das Kind als Person bewerten darf, wurde im Vortrag wie in der Gesprächsrunde benannt.

„Alle dürfen, nur ich nicht... Vom Umgang mit Wünschen und Bedürfnissen“, war das Thema des Abends, bei dem Beate Werner über Pubertät sprach. Neben den einschneidenden Veränderungen während der Pubertät ging die Diplom-Psychologin vor allem auf die vielfach gestellte Frage ein, wie Eltern mit scheinbar endlosen Bedürfnissen umgehen können trotz aller Konflikte ein Klima der Wertschätzung erhalten werden kann.

Ina Brinkkötter und Michael Karle nahmen zum Abschluss der Elternschule die Chancen der sogenannten „Patchwork-Familie“ in den Blick. Wie diese etwa durch eine bewusste Pflege der Partnerschaft, durch Verständnis für die jeweiligen Entwicklungsaufgaben der Kinder nach einer Trennung, durch die behutsame Einführung des sogenannten „Stiefelnteils“ und durch die Wertschätzung für Beziehungen zum außerhalb lebenden Elternteil genutzt werden können, wurde an diesem Abend besprochen.

Kontakt

Psychologische Beratungsstelle für Familien, Kinder und Jugendliche, Telefon (0 78 41) 64 09 90, E-Mail: pb.achern@ortenaukreis.de.

„Heute Mittag hab’ ich noch Salat gegessen“

Das EHEC-Bakterium beschäftigt auch die Menschen in Achern, verrückt machen lassen sie sich aber nicht

Achern (sh). Erst waren es Gurken, Tomaten und Blattsalat, mittlerweile stehen Sprossen unter Generalverdacht. Doch noch immer steht die Quelle für die EHEC-Erkrankungen nicht fest. Gestern gaben die Behörden Entwarnung für die ersten Gemüsesorten und bestätigten damit jene Konsumenten, die sich schon bislang nicht verunsichern ließen. Der ABB fragte in der Acherner Innenstadt nach, wie beunruhigt die Menschen tatsächlich sind.

„Am Anfang habe ich tatsächlich anders eingekauft“, erklärt Kerstin Spinner. Obwohl die junge Frau Gurken „echt gerne“ isst, hat sie sich das grüne Gemüse in den ersten Tagen lieber verkniffen. „Inzwischen esse ich aber wieder Gurken, genauso wie Tomaten und Salat.“ Allerdings bisher nicht im Restaurant. Ihr sei wohlher, wenn sie das Gemüse selbst kauft, am besten auf dem Markt. „Dann fühle ich mich sicher.“ Überhaupt sei die Psyche wichtig. „Mir ist anfangs ganz flau im Magen geworden, wenn ich eine Tomate gegessen habe. Das hat sich aber wieder gelegt“, sagt Kerstin Spinner



Kerstin Spinner



Eduard Stippel

lachend. Auf die Behörden sei sie jedenfalls nicht sauer. „Mir ist es lieber, wenn die zu viel warnen als zu wenig“, sagt sie entschieden.

Das sieht Eduard Stippel ganz anders. „Jeder Gesundheitsminister kocht gerade sein eigenes Stippchen“, schimpft der 78-jährige Acherner auf den Föderalismus. „Ich finde es überhaupt nicht gut, dass die ganze Angelegenheit nicht zentral vom Bund geregelt wird.“

Der weißhaarige Herr ist beunruhigt, dass die Quelle der Krankheit noch immer nicht ausgemacht wurde. Um seine Gesundheit sorgt er sich aber nicht. „Ich nehme die Sache eigentlich nicht so ernst“, sagt er schulterzuckend. „Gerade heute Mittag habe ich einen Salat in einer Gaststätte meines Vertrauens gegessen.“ Freunde

hätten ihm aber berichtet, dass sie ihren geplanten Urlaub an der Ostsee abgesagt haben – „weil es im Norden ja viel schlimmer ist als hier im Süden und auch die Krankenhäuser so überlastet sind.“

So weit gehen die Sorgen von André Dycker nicht. Dennoch: „Seit EHEC achte ich darauf, regionale Produkte zu kaufen.“ Ganz auf seinen Salat verzichten will der 25-Jährige nämlich nicht. „Im Hinterkopf ist EHEC aber irgendwie immer.“ Deshalb fragt Dycker in Restaurants auch lieber nach, woher die verwendeten Produkte kommen.

„Es wär’ wirklich wichtig, wenn die jetzt mal entdecken würden, wo das alles herkommt“, sagt Josef Doll. Seine Frau Ursula stimmt zu. „Man weiß ja nix Genaueres. Deshalb sollte auch nicht alles auf



Josef Doll



Anne-Kathrin Riebel mit Sofie

den Salat geschoben werden“, meint sie.

Sein Einkaufsverhalten hat des Ehepaar aus Oppenau aber nicht umgestellt – schließlich kämen ja alle Jahr wieder Lebensmittelkandale auf: Rinderwahn, Dioxin und jetzt EHEC. „Wenn wir immer gleich Angst hätten, dann dürften wir auch kein Auto mehr fahren. Das ist doch letztlich viel gefährlicher“, scherzt Josef Doll. Die Bauern täten ihnen allerdings Leid, fügen die beiden hinzu. „Und natürlich alle, die krank geworden sind.“

Wenn es nur um sie und ihren Mann ginge, dann wäre sie auch entspannt, erklärt Anne-Kathrin Riebel. „Ich glaube, dass Erwachsene das ganz gut wegstecken können.“ Doch seit neun Monaten gibt es die kleine Sofie. „Deshalb kaufen wir unser Gemüse nicht mehr im Geschäft, sondern beim Ökobauern in Großweier“, erklärt die Mutter. „Das ist preislich Ok und man weiß, wo die Sachen herkommen.“ Viel mehr hätte sich in ihrem Alltag aber nicht geändert. „Vielleicht waschen wir uns jetzt noch öfter die Hände. Aber Hygiene ist ja immer wichtig.“